

feuer und Licht

NR. 285 MÄRZ 2020 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Bedenke Mensch ...

„Bedenke, Mensch, dass du Staub bist, und zum Staub zurückkehrst.“ Mit dieser nüchternen und ernsten Erinnerung hat am Aschermittwoch die Fastenzeit begonnen. Diese Worte sind gleichsam die Überschrift für diese geprägte Zeit im Kirchenjahr: das eigene Leben, Gewohnheiten, Handeln und Unterlassen im Licht der Sterblichkeit bedenken. Papst Franziskus hat die Fastenzeit einen „Wecker für die Seele“ genannt, eine Zeit, aus der rastlosen Betriebsamkeit aufzuwachen und ebenso aus den ungesunden Abhängigkeiten; wach zu werden und neu ausgerichtet auf das, was wirklich im Leben zählt und bleibenden Wert hat. Um „den Kurs des Lebens“ wiederzufinden, empfiehlt Papst Franziskus den Kompass auf Jesus, und zwar den Gekreuzigten, auszurichten. Mehr dazu im Blattinneren, wo der Papst ausführlicher zu Wort kommt.

Der Freund Gottes dieser Ausgabe hat seine Kompassnadel ganz entschieden auf Jesus ausgerichtet und auf seine Kirche. In unseren Breiten vielleicht wenig bekannt, stellt ihn uns Albert Andert in dieser Ausgabe vor: Es handelt sich um den heiligen Edmund Campion.

Das Ziel der 40 Tage ist das Osterfest, in diesem Sinn ist die Fastenzeit eine Zeit der Vorbereitung, eine Art „innerer Osterputz“. Inwieweit diese 40

Tage eine Gnadenzeit sind, haben wir im Interview P. Johannes Cornides gefragt und auch, welche Rolle dabei der Beichte zukommt. Interessant, welche Erfahrungen er einerseits als Beichtpriester, aber auch als Beichtender selber macht.

Die Umkehr, um die wir uns in der Fastenzeit bemühen sollen, betrifft ausschließlich uns selber. Das scheint selbstverständlich und nicht einmal erwähnenswert. P. Jacques Philippe zeigt allerdings, dass es gar nicht so selbstverständlich ist, wie es klingt (Seite 24). Die Neigung, das Übel bei den anderen und nicht bei uns selbst zu suchen und zu sehen, sitzt tief in jedem von uns. Nicht umsonst hat es der berühmte Balken im Auge des anderen in die Bergpredigt geschafft ... Doch P. Jacques zeigt auch einen Weg, der aus der Komplizenschaft mit dem Bösen heraus und in die Freiheit der Kinder Gottes führt.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine gesegnete Fastenzeit: Bedenke, Mensch ...





4

Hl. Edmund Campion



16

Umkehr – Metanoia



24

Der Balken im eigenen Auge



32

Dem Leben dienen

2 Editorial

4 Freund Gottes
Edmund Campion
von Albert Andert

12 Der Himmel und die Schwerkraft
von Anton Wächter

16 Interview
mit P. Johannes Cornides

20 Bestürzende Gnade
von Elke Wiefhoff

22 Glaubenszeugnis:
Geführt und getragen

24 Der Balken im eigenen Auge
von P. Jacques Philippe

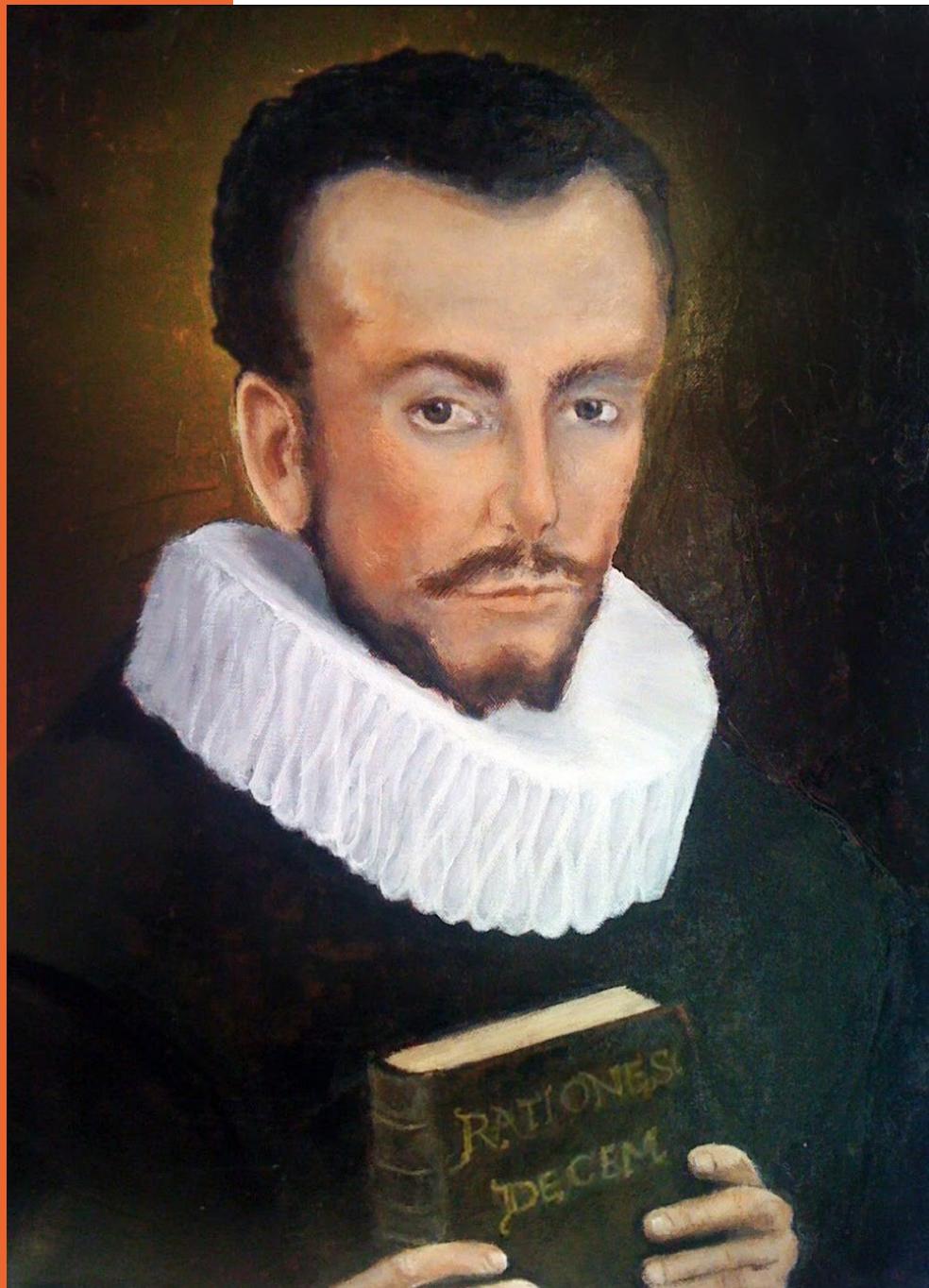
28 Glaubenszeugnis:
Mit Seiner Hilfe

30 Ein Wecker für die Seele
von Papst Franziskus

32 Portrait
Pfarrer Johannes Insel

34 Lesenswert!
Leo Maasburg
Mutter Teresa

38 Adressen und Termine



1540 - 1581

Edmund Campion

von Albert Andert

Mit dem Brexit haben die Briten bewiesen, dass sie bereit sind Sonderwege einzuschlagen. Eigene Pfade ging England schon vor über 400 Jahren mit der Gründung der anglikanischen Staatskirche. Welche Konsequenzen dies für katholische Briten hatte, ist uns wohl nur halb bewusst. Folgen wir Edmund Campions Spuren, ein Vorläufer so vieler gejagter, verhafteter, unschuldig verurteilter Priester von seinen Tagen herauf bis heute.

König Henry VIII. war von 1534 an „auf Erden das höchste Oberhaupt der Kirche von England“. Und das, weil er einen Sohn wollte. Seine Frau hatte ihm keinen geboren. Von seiner Mätresse Anne Boleyn versprach er sich einen, die verlangte von Henry aber die Heirat. Zur verlangten Annullierung der Ehe sagte der Papst allerdings „non possumus“, „das können wir nicht“. Als Henry trotzdem Anne heiratete, wurden beide exkommuniziert. Henry setzte darauf die „Suprematsakte“ durch: jeder Untertan musste den Monarchen als Haupt der Kirche anerkennen, jeder Beamte hatte den Suprematseid zu leisten. Anne gebar eine Tochter. Der König war enttäuscht, und ließ Anne wegen angeblichen Ehebruchs hinrichten. Ihre gemeinsame

Tochter sollte später jedoch als Königin Elizabeth I. fünfundvierzig Jahre lang dem Land und seiner Kirche vorstehen.

Zwischen den Fronten

Edmund Campion ist 19 Jahre alt, als Elizabeth den Thron besteigt. Er ist der Sohn eines Buchhändlers aus London und besucht dort auch die „Christ's Hospital-School“. Erfolgreich offenbar, denn schon als Dreizehnjähriger darf er eine Begrüßungsrede beim Besuch von Königin Mary halten. Campion bekommt ein Stipendium für ein Studium am katholisch geprägten St. John's College in Oxford. Um die Probleme mit der Obrigkeit klein zu halten, liegt der Schwerpunkt



auf unverfänglicheren Fächern als Theologie: Dialektik, Rhetorik, Griechisch und Latein. Campion macht seinen Bachelor und legt auch den vorgeschriebenen Suprematseid ab. 1564 schließt er das Studium als Magister ab. Schon als junger Gelehrter hat er Ausstrahlungskraft auf die Studenten: sie imitieren seine Art zu reden, seine Manieren, seine Kleidung und nennen sich stolz „Campionisten“.

Am 3. September 1566 besucht Elizabeth Oxford. Campion ist einer der Redner, die sie willkommen heißen. Seine Worte kommen gut an und machen die Königin aufmerksam. Sie gibt eine Empfehlung an zwei ihrer engsten und mächtigsten Getreuen ab, William Cecil, Baron Burghley und Robert Dudley, Earl of Leicester. Vor ihrer Abreise versichern die beiden Campion ihrer Unterstützung. Der Regierung ist klar, dass Oxford eine katholische Prägung behalten hat. Sie weiß aber auch, dass die Maßnahmen unter

Henry VIII. die Universität beinahe ausgelöscht hätten: Zerstörung von „papistischem“ Inventar; Einkerkerung oder Vertreibung von Priestern und Gelehrten. Der neuen Staatskirche fehlen die klugen Köpfe. Elizabeth will gebildete Geistliche, die dem Staat verbunden sind: und im jungen, charmanten Campion sieht sie einen solchen.

Englands Kirche besteht aus konkurrierenden Gruppen. Alle sind sich aber einig, dass die katholische Praxis verschwinden muss. Um das zu erreichen, versucht man den Mittelpunkt des Glaubenslebens unmöglich zu machen: die Messfeier. Altäre werden abgetragen, Messutensilien zerstört, die Hostie verunglimpft. Den Zelebranten drohen Haftstrafen bis lebenslänglich. Edmund Campion schwankt in Oxford zwischen der katholischen Mehrheit und der wachsenden protestantischen Fraktion. Eigentlich wäre es ihm am liebsten, abseits der Front seinen Studien nachgehen zu können. 1568 nimmt er doch die Diakonsweihe durch den anglikanischen Bischof Cheney an. Für eine Universitätskarriere ist die Zugehörigkeit zur Staatskirche nötig. Zur selben Zeit studiert er aber die Kirchenväter und stellt fest, dass ihn beinahe jeder Satz aus der Alten Kirche weiter von der Neuen entfernt. Campion macht keinen Hehl aus seinen Zweifeln. Offen bittet er Kollegen und Vorgesetzte um Rat. Gerüchte über seine Sympathien für Rom kursieren bald. Einer seiner Freunde, Gregory Martin, schreibt aus Frankreich, er solle dorthin kommen, bevor es zu spät sei. Campion nimmt aber zuvor 1569 das Angebot seines Schülers Richard Stanihurst an, ins katholische Irland zu gehen, dort sei die Gründung einer Universität geplant.

Campion wird von Familie Stanihurst freundlich aufgenommen: kultivierte Hausgemeinschaft, gute Konversation und Aussicht auf eine Beschäftigung beleben ihn. Campion arbeitet viel, beginnt an einer „Geschichte Irlands“ zu schreiben. Zu bald holt ihn die Gegenwart ein: in England kommt es im Winter 1569/70 zu einem Aufstand katholischer Adliger gegen die Königin. Noch dazu wird Elizabeth im Frühjahr 1570 von Papst Pius V. exkommuniziert: alle Untertanen werden so von der Treuepflicht entbunden. Viele Briten lieben ihre Königin aber. Rom und Rebellion hinterlassen in der Folge über Generationen hinweg den unauslöschlichen Eindruck, dass Katholizismus stets mit Hochverrat einhergeht. Staatssekretär Cecil heizt die Stimmung an, um die Repressalien gegen Katholiken verschärfen und ein Netz von Informanten installieren zu können: hier liegt auch der Ursprung der berüchtigten „Priesterjäger“, deren Ziel das Aufspüren und Verhaften katholischer Geistlicher sein wird. Der irische Boden wird heiß. Campion taucht mit Hilfe der Stanihursts unter, zieht von Versteck zu Versteck und nimmt schließlich im Mai 1571 ein Schiff nach Frankreich.

Ein junger Jesuit

Seit drei Jahren existiert in der französischen Stadt Douai ein Zufluchtsort für katholische Studenten, Gelehrte und Priester: das Englische Kolleg, gegründet vom emigrierten Geistlichen William Allen. Auf der Insel selbst wurden die meisten Bischöfe eingesperrt oder hingerichtet. Das Kolleg soll den Mangel an Priestern für die englische Bevölkerung beheben. Die Seminaris-



ten werden nach ihrer Ausbildung als Missionare nach England gesandt. Oft genug auch als Märtyrer. Allein in Elizabeths Regierungszeit werden 160 dieser Jungpriester aufgrund der Verfolgung sterben.

Campion darf in Douai das Leben führen, das er ersehnt: Vorlesungen halten, übersetzen, vortragen, schreiben. Erstmals ist er nur von Menschen umgeben, die aus ihrem katholischen Glauben alle Kraft schöpfen. So wendet sich Campion vollends der römischen Kirche zu. Er empfängt dort auch wieder den eucharistischen Leib Christi. Das Leben im Kolleg, Messe, Kommunion, Beichte und Fasten verändern ihn: er schließt zwar sein Theologiestudium ab, erkennt aber, dass ihm Selbsterkenntnis, Disziplin und Demut mehr als



Der Einsatz ist gemacht,
das Unternehmen begonnen.
Es ist von Gott.
Nichts kann es aufhalten.
So wie der Glaube gepflanzt wurde,
so muss er bewahrt werden.

Aus der "Campion's Brag"

reine Gelehrsamkeit bedeuten. So kommt er der Spiritualität eines neuen Ordens nahe, den ein gewisser Ignatius von Loyola gegründet hat.

Im Februar 1573 macht sich Edmund Campion auf, die 1.500 Kilometer von Douai nach Rom zu gehen – alleine, zu Fuß und im Pilgerhabit – um in die noch junge „Gesellschaft Jesu“ einzutreten. Im April legt er das Noviziatsversprechen ab. Er wird der österreichischen Ordensprovinz zugeordnet. Im August trifft Campion mit seinem Provinzial in Wien ein, nach zwei Monaten geht es weiter nach Brünn. Im Noviziat liegt der Fokus nicht auf Studien sondern auf Charakterbildung: Schweigen, Gewissenserforschung und Lebensbeichte im Rahmen der ignatianischen Exerzitien. Aber auch frohes Gemeinschaftsleben: an die gute Zeit mit den anderen Novizen denkt Campion in Briefen noch Jahre später:

„O liebe Mauern, die mich einst in deine Gesellschaft eingeschlossen haben! Herrliche Küche, in der die besten Freunde - John und Charles, die beiden Stephens, Sallitzi, Finnit und George, Tobi-

as und Gaspar - in heiliger Demut und Nächstenliebe uneingeschränkt um die Töpfe kämpften!“

Im Herbst 1574 gründen die Jesuiten in Prag eine ihrer berühmten Schulen. Aufgrund seiner Fähigkeiten wird Campion dort vom Provinzial als Professor für Rhetorik eingesetzt. Am 8. September 1578 erfolgt seine Weihe zum Priester. Campions Prager Jahre sind hochproduktiv: er lehrt, predigt, schreibt Theaterstücke, besucht Gefängnisse und Spitäler, ist begehrter Beichtvater und Grabredner. Äußerlich betrachtet scheint er wieder zum puren Intellektuellen geworden zu sein – demütiger und unprätentiöser als in Oxford, aber gemacht für Hörsaal und Kanzel. Wie sehr sich jedoch auch sein Inneres gewandelt hat, wird durch einen Brief klar. Nicht Campion schreibt ihn, sondern William Allen aus Douai. Sein Kolleg ist stark gewachsen und schickt jährlich 20 Priester nach England, wo sie die britischen Katholiken begeistert erwarten. Zur Ausbildung wird von Papst Gregor XIII. auch ein Englisches Seminar in Rom unter Leitung der Jesuiten eröffnet. Der

Orden bildet Allens Priester nicht nur aus, sondern entsendet bald selbst welche auf die Insel. Am 5. Dezember erreicht Campion der erwähnte Brief, dass er selbst „mit seinen außergewöhnlichen Gaben der Weisheit und Gnade“ einer von zwei Priestern für die nächste Mission sein wird. Weder Beschwerde noch Bedauern kommt von Seiten Campions. Seinen Gehorsam und seine innere Stärke bemerken auch die Mitbrüder: einer von ihnen schreibt am Tag vor seiner Abreise „P. Edmundus Campianus Martyr“ über die Tür zu Campions Zimmer.

Am 9. April 1580, einem Karsamstag, erreicht Campion Rom. Er trifft hier seinen Ordensbruder Robert Persons, der auf Campions Wunsch sein Superior sein soll. Sie reisen in Verkleidung und unter falschen Namen, mit dem Auftrag, den katholischen Glauben in England zu erhalten und zu fördern. Campion sagt selbst, es sei ihnen streng verboten, „sich in irgendeiner Hinsicht mit Staats- oder Politikfragen dieses Reiches zu befassen.“

Campion's Brag

Die beiden Jesuiten setzen getrennt nach England über. Campion landet vor Tagesanbruch am 24. Juni 1580 in Dover – verkleidet als Händler. Sein erstes Ziel: London. Dort stößt Persons zu ihm, der die Überfahrt in Soldaten-Outfit geschafft hat. In der „Synode von Southwark“ treffen sie mit den führenden Laien und dem katholischen Klerus der Stadt zusammen, um die Ziele ihrer Sendung abzustecken. Gerade jetzt setzen die Verfolgungsmaßnahmen durch Regierung verstärkt ein. Darum beginnen, mit vier Pferden und zwei Dienern ausgerüstet, Campion und Persons ihre

Mission. Bald haben sie ein unerwartetes Treffen mit dem exzentrischen Jesuitenbruder Thomas Pounce, der in Haft vom Kommen der beiden Priester erfuhr, ihretwegen aus dem Gefängnis ausbrach und ihnen nachritt. Der Grund: er möchte, dass Campion ihm eine kurze Erklärung schreibt und die Gründe nennt, weshalb er gekommen ist. Campion denkt nicht lange nach – in einer halben Stunde schreibt er den sogenannten „Campion's Brag“ (Campions Prahlerei), adressiert an seine Gegner im königlichen Geheimrat, eine beherzte Darstellung seiner Ziele: das Evangelium verkünden, die Sakramente spenden, die Einfachen unterweisen. „Wenn diese meine Angebote abgelehnt werden (...) habe ich nichts weiter zu sagen, als Ihren und meinen Fall dem allmächtigen Gott zu empfehlen (...) am Ende mögen wir endlich Freunde im Himmel sein, wenn alle Verletzungen vergessen sein sollen.“

Pounce lässt im Gefängnis Kopien vom „Brag“ anfertigen, der Text zirkuliert und Campions Bekanntheit steigt enorm. Plötzlich ist er Wortführer einer neuen Mission. Drei Monate reist Campion mit Pferd und Diener durch Mittelengland, von einem zum anderen katholischen Haus, unter großer Vorsicht, auch um seine Gastgeber nicht zu kompromittieren. Er bleibt ständig in Bewegung, übernachtet nie öfter als einmal am selben Ort. Er besucht 50 Häuser. Tagsüber reitet er, am Abend findet er bei den Menschen Aufnahme, hört die Geschichten von Tod, Flucht, Gefängnis oder Verlust von Freunden, nimmt die Beichte ab, feiert in überfüllten Räumen die hl. Messe – und predigt. Seine Redekunst verfehlte schon in Oxford und Rom ihre Wirkung nicht, darum auch nicht in der Untergrundkirche. Campion schreibt:

„Wenn mein Anliegen abgelehnt wird und wenn meine Bemühungen nicht fruchten und mir, der ich Tausende von Meilen gelaufen bin, um Ihnen Gutes zu tun, mit Strenge vergolten werden soll, habe ich nichts weiter zu sagen, als Ihren und meinen Fall dem allmächtigen Gott anzuempfehlen, der uns Seine Gnade gewährt und uns bis zum Tag des Gerichtes in Übereinstimmung bringen möchte, bis wir endlich Freunde im Himmel sein können, wenn dann alle Verletzungen vergessen sein werden.“

Zehnte der „Rationes decem“ von Edmund Campion

„Der Feind hat so viele Augen, so viele Zungen (...) Diese Kirche hier wird niemals scheitern, so lange Priester und Seelsorger bei ihren Schafen gefunden werden, mögen Menschen oder Teufel auch noch so sehr wüten.“

Campions Mission in Nordengland verläuft unter denselben Bedingungen mit gleichem Erfolg. Daneben arbeitet er an einer Schrift, welche die Gültigkeit der Anglikanischen Kirche widerlegen soll. Die sogenannten „Rationes decem“ (Zehn Gründe) werden unter großen Gefahren gedruckt und erscheinen am 27. Juni 1581. Campions Werk gerät zu einer Sensation beim katholischen Teil des Landes.

Am 11. Juli bittet Campion um Erlaubnis für einen Besuch am Gutshof von Francis Yate in Lyford,

nahe Oxford. Sein Superior hat ein schlechtes Gefühl, lässt Campion aber ziehen. Auf Wunsch der Leute bleibt Campion das ganze Wochenende dort. Am Sonntag kommt George Eliot, ein Spion und Priesterjäger, in der Hoffnung, dass er hier Katholiken bei einer verbotenen Hausmesse überraschen könnte. Soweit hat er recht. Er ahnt nur noch nicht, wer diese zelebriert... Eliot erkennt Campion und holt den Sheriff zur Verstärkung. Mittlerweile wird Campion vom Hausherrn Yate mit zwei anderen Priestern in einer Geheimkammer versteckt. 60 Soldaten durchsuchen das Haus, vorerst erfolglos. Fast schon beim Abziehen entdeckt Eliots Begleiter einen Spalt im Stiegenhaus, durch den Licht dringt – und die Priester werden entdeckt.

Martyrium

Campion wird nach London geführt, gefesselt, einen Fetzen Papier angeheftet: „Campion, der verräterische Jesuit“. Im Tower steckt man ihn vier Tage ins „Little Ease“, eine winzige Zelle, wo man weder ausgestreckt liegen noch stehen kann. Dann wird er zu seinem ehemaligen Förderer Leicester gebracht. Queen Elizabeth ist anwesend. Sie machen ihm den Vorschlag, mit hohen Ämtern wieder in die Staatskirche zurückzukehren. Als Campion ablehnt, gibt Leicester Befehl ihn auf die Streckbank zu legen, um die Namen von Verbündeten zu erpressen. Zwei- oder dreimal wird diese harte Tortur Campion angetan, doch er verrät niemanden.

Eine geistige Folter sind die vier öffentlichen „Konferenzen“, die am 1., 18., 23. und 27. September 1581 stattfinden. Campion soll mit dem anglikanischen Klerus Glaubensdispute führen. Dazu

wird ihm keinerlei Vorbereitung erlaubt. Die Farce dient nur dazu, ihn vor Publikum fertig zu machen. Campion lässt dies so bereitwillig und gelassen zu, dass am Ende viele der Zuschauer auf einen Freispruch hoffen. Aber am 14. November werden Campion und sieben weitere Priester der Verschwörung zur Ermordung der Königin angeklagt. Campion protestiert „vor Gott und seinen heiligen Engeln, vor Himmel und Erde, vor der Welt und diesem Gericht (...), dass ich nicht schuldig bin.“

Der Prozess findet am 20. November 1581 statt, ein schäbiges Theater, quälende vier Stunden lang, mit unglaubwürdigen und gekauften „Zeugen“. Campion und seine Mitangeklagten werden schuldig gesprochen. Er antwortet darauf: „Indem Ihr uns verurteilt, verurteilt Ihr all Eure Vorfahren, alle unsre alten Bischöfe und Könige, alles, was einst die Herrlichkeit Englands war.“ Das Todesurteil lautet auf das damals bei Hochverrat praktizierte brutale Hängen, Ausweiden und Vierteilen. Die Verurteilten antworten darauf mit dem „Te Deum“.

Am 1. Dezember 1581 auf der Richtstätte versichert der brillante Rhetoriker Campion mit stockenden Worten seinen Gegnern, dass er ihnen vergibt. Seine Hinrichtung am 1. Dezember 1581 trägt in sich den Keim für die Fortführung seines Werkes: der 23-jährige Henry Walpole hat sich zu nahe an das brutale Spektakel begeben. Blutstropfen treffen ihn – und er wird vom Zuschauer zum Nachfolger Campions. Aber das ist eine andere Geschichte ...

Nur so viel: sowohl Edmund Campion als auch Henry Walpole wurden 1970 von Papst Paul VI. als zwei der vierzig Märtyrer Englands und Wales heilig gesprochen.

Textquelle: Evelyn Waugh: Edmund Campion: Jesuit and Martyr (Verlag: Penguin Modern Classics). Deutsch erhältlich als: Edmund Campion: Jesuit und Blutzeuge



R. P. Edmundus Campianus, Soc. IESO,
pro Fide occisus Londini in Anglia, Anno
M D LXXXI. Die j. Dec: Lercf sc: -

der Himmel und die Schwerkraft

von Anton Wächter



Der Mensch klebt an der Erde. Er braucht eine enorme Energie, um die Gravitation zu überwinden und fällt doch immer wieder auf den Boden zurück. Diese physische Wirklichkeit ist, denke ich, auch ein Abbild für unsere geistige Beschaffenheit. Es gibt eine seelische und geistige Gravitation, die uns immer wieder in unsere Realität zieht. Auch wenn sich unser Geist und unsere Vorstellungskraft bisweilen hoch erheben, so werden sie doch

immer wieder in unser leib-seelisches Dasein zurückgeholt. Das gehört zur Natur des Menschen und ist nicht nur eine Einschränkung, denn es zeigt dem Menschen, worin seine Aufgabe liegt, wohin er gesandt ist und wo er seinen Sinn findet.

Immer schon träumt der Mensch vom Fliegen. Er hat einen Geist, der Weltenräume erkunden kann und einen Körper, der an die Materie ge-

bunden ist. Der Mensch hat beide Seiten in sich und es ist nicht unbedenklich, eine davon zu vernachlässigen oder eine zu sehr zu betonen; das sind zwei Irrtümer, wobei der eine nach dem anderen ruft. In unserer materialistischen Welt wächst der Drang, dem Gefängnis der Ausschließlichkeit der Realität zu entfliehen und sein Leben zu träumen. Magische und esoterische Praktiken helfen dabei und verheißen eine Lösung von der Enge des Diesseits. Die Konsequenz ist ein Verlust der Wirklichkeit und somit des Sinnes. Der Mensch spielt mit „höheren Welten“ und verliert dabei die einzige echte Welt, die ihm gegeben und anvertraut ist. Ein derartiger Irrtum ist auch unter Gläubigen gar nicht selten. Wen der Teufel nicht im Unglauben halten kann, den versucht er mit der geistlichen Illusion. Blaise Pascal warnt: „Der Mensch ist weder Engel noch Tier, und das Unglück will es, dass, wer einen Engel aus ihm machen will, ein Tier aus ihm macht.“ (Pensée IV, 358)

Die meisten aber, so scheint mir, werden von der Schwerkraft in dieser Welt festgehalten und versuchen gar nicht, sich zu erheben. Wenn die einen diese Welt als Traum deuten und die Wirklichkeit ignorieren, so kennen diese nichts anderes als die Realität dieser Welt und leben, als würde es keine Ewigkeit geben. Das ist ein folgenschwerer Irrtum, denn die Welt findet ihren Sinn nicht in sich selbst. Wenn unser Leben nur auf diesseitige Ziele gerichtet ist, so stürzen wir natürlich in eine tiefe Krise, wenn uns das Jenseits nahekommt. Wenn der Tod anklopft, verliert vieles seinen Wert. Den Großteil unserer Zeit sind wir mit Dingen beschäftigt, die in wenigen Jahren vergangen und vergessen sind.

Angesichts der Gravitation, die uns wie von selbst in die materielle Wirklichkeit zieht, ist es wichtig, sich immer wieder auf die ewigen Werte auszurichten. Der heilige Don Bosco hat mit seinen Jugendlichen einmal pro Monat eine Übung der „guten Todesstunde“ gehalten. Dabei bereiteten sich die Jugendlichen auf das Sterben vor, indem sie beichteten, ihr Leben ordneten und sich fragten, was angesichts des Todes wichtig ist. Das war keineswegs morbiide Weltflucht, sondern das Gegenteil! Nur wer sich traut, sein Leben der Prüfung der Todesstunde zu unterziehen, wird die ewigen Werte erkennen, die in ihm liegen und so alles loslassen können, was für nichts gut ist und unser Dasein belastet. Daraus wächst Lebensbejahung und Lebensfreude, denn das Leben ist ein Geschenk Gottes. „Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz“ (Ps 90,12).

Unser Glaube bewegt sich vom Wesen her an der Grenze von Zeit und Ewigkeit. Das bestimmende Ereignis des Christentums ist Tod und Auferstehung Christi. Schon in der Taufe geht es um diese tiefgreifende Erneuerung. „Wisst ihr denn nicht, dass wir, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind?“ (Röm 6,3) Mit dem Ostergeschehen begegnen wir dem zentralen Geheimnis des Glaubens und jede Eucharistiefeier ist nichts anders als deren Vergegenwärtigung. Welchen Sinn macht ein Christentum, das nur auf zeitliche Werte baut?

Mit dem Aschermittwoch beginnt die Vorbereitungszeit auf Ostern. Wir bereiten uns auf die Verwandlung vor, die unser Leben erneuern wird, jedes

Jahr ein wenig mehr, bis eines Tages das ewige Oster auf uns zukommt. Die Gläubigen empfangen das Aschenkreuz, das Symbol der Vergänglichkeit dieser Welt: „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst.“ sagt dazu die Liturgie. Das bedeutet natürlich in keiner Weise, dass alles sinnlos ist und es völlig egal ist, was wir tun! Dieses „Bedenken“ soll uns ein „weises Herz“ schenken, damit wir unterscheiden lernen, was sinnlos und sinnvoll ist, damit unser Leben auf das ausgerichtet bleibt, was nicht vergeht. Die Fastenzeit ist gleichsam ein Osterputz, eine Zeit der Besinnung auf das Wesentliche. Wenn uns die Schwerkraft der Welt immer wieder in ihre innerweltliche Betriebsamkeit einfängt, wenn die Sorgen der Welt wie Dornen unsere Tage überwuchern, so ist die „österliche Bußzeit“ die beste Möglichkeit im Jahr, schädliche Gewohnheiten und unnütze Sorgen loszuwerden. Was ist wichtig, angesichts der Tatsache, dass wir eines Tages zu Staub zerfallen werden? Was bleibt? Was wird bei der Auferstehung seinen Platz im neuen Himmel und auf der neuen Erde finden, was aber wird vom Feuer verzehrt und einmal sein, als wäre es nie gewesen?

Wenn nach dem Winter der Frühling beginnt, sieht man, wie auch die Natur ihr Leben erneuert. Der Hymnus zur Laudes in der Fastenzeit spricht davon:

*Zeichen schauen wir nun,
Irdisches wird zum Bilde hier;
Denn das kreisende Jahr
lässt nach des Winters Frost und Nacht
den Frühling die Erde für Ostern bereiten.*

Der Frühling erneuert die Welt nach der Reinigung des Winters. Die Pflanzen bekommen neue Blätter, frisch und grün, noch nicht von Insekten zerfressen oder von Unwettern verletzt. Alles blüht in neuer Frische auf. Dazu braucht es aber auch den vorangegangenen Winter, der zwar ein Absterben ist, aber dies nur im Dienst am Leben. Die Fastenzeit hat als Bußzeit ebenso diese reinigende Wirkung und das ist beileibe nicht immer angenehm. Schlechte Gewohnheiten abzulegen, falsche Wege zu korrigieren, sein Leben wieder auf ein gutes Ziel zu fokussieren, ist schwer. Es bedeutet Verzicht und eine gewisse „Depression“, einen „Trauerprozess“. Auch die rein weltlichen Ziele geben unserem Leben eine Dynamik. Angesichts des Todes erkennen wir zwar, dass manche keinen Wert haben. Unser weises Herz sagt uns, dass sie immer schäler werden und uns nie wirklich glücklich machen. Aber, wenn das neue Leben noch nicht aufblüht, so stillen sie zumindest oberflächlich unsere Sehnsucht und dämpfen unsere Getriebenheit. Die neuen frischen grünen Triebe können aber nicht wachsen, wenn das Alte ihnen keinen Platz lässt.

Und nur wenn wir die frischen Triebe im Blick haben, bringen wir die Kraft auf, das alte Leben zurück zu lassen. In der Fastenzeit liegt eine Kraft der Erneuerung, sie ist keine Weltflucht. Das führt uns wieder zurück zur Gravitation. Auch wenn diese Welt vergeht, so wächst doch in ihr unser Leben – und nur in ihr. Die Schwerkraft hat einen Sinn, sie stellt uns auf festen Grund. Wenn wir uns mit der Sterblichkeit konfrontieren, so ist unser erstes Empfinden oft, dass *alles* seinen Wert verliert. Mit die-

„Das kreisende Jahr
lässt nach des Winters
Frost und Nacht
den Frühling die Erde
für Ostern bereiten.“

Hymnus der Fastenzeit



© Kurt Bouda / Pixabay.com

sem Leben scheint alles verloren! Aber: nicht jedes zeitliche Werk ist angesichts der Ewigkeit sinnlos. Wie diese Welt verwandelt, wird ist ein Geheimnis. In dieser Welt leben und wirken wir in „Spiegel und Gleichnis“ (vgl. 1 Kor 13,12). Wir können unser Tun und Lassen angesichts des Todes betrachten, aber der Blick über den Tod hinaus bleibt uns verwehrt. Die ewigen Werte spiegeln sich im Tod, sodass wir Gewissheit haben können, dass sie wertvoll sind, aber wir sehen nicht, welche Gestalt sie in der Ewigkeit formen werden. Die Schwerkraft stellt uns vor die richtige Aufgabe, indem sie uns in die Wirklichkeit zieht. Diese Welt vergeht, aber nicht alles, was wir in dieser Welt wirken und erleiden, endet mit ihr. Die Auferstehung ist keine Schöpfung aus dem Nichts, sondern eine Verwandlung, die, was gut und

schön ist, in eine ewige Gestalt kleidet. Deshalb sollen wir im Jetzt und Hier das wirken, was einmal unser Schatz im Himmel sein wird. Wer seine Augen für die Wirklichkeit öffnet, wird das Licht der Ewigkeit in den Dingen erkennen können, die Bestand haben. Wenn wir bedenken, dass wir Staub sind, so erkennen wir auch, was Gold an uns ist. Wer bereit ist, sich mit seiner irdischen und gefallenen Wirklichkeit zu konfrontieren, wird darin auch den Weg finden, den der menschgewordene Gottessohn in jedem von uns eröffnet hat. So wird die Schwerkraft, die uns auf den Boden bringt, gleichzeitig zur Kraft, die uns in den Himmel erhebt. Das Licht der Auferstehung ist für die Welt wie Dunkelheit, deshalb fürchten wir den Tod, aber Christus sagt uns: „habt Mut: Ich habe die Welt besiegt!“ (Joh 16,33)



P. Dr. Johannes Cornides

Geboren: 1967

In: München

Priesterweihe am: 2001

Studium der Geschichte in: Wien und Paris

Studium der Theologie in: St.Pölten,
Toulouse, Jerusalem, Trumau, Paderborn
Seit 2016 Pfarrer in Maria Langegg

Dozent am Internationalen Theologischen
Institut Trumau

Umkehr metanoia

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit P. Johannes Cornides

Mit dem Aschermittwoch beginnt die österreichische Bußzeit. Buße – ein heute nicht unbedingt gebräuchliches Wort. Was ist eigentlich damit gemeint?

„Im deutschen Sprachraum versteht man darunter meist eine ‚von außen auferlegte Strafe oder Wiedergutmachung, die unabhängig von der inneren Einstellung ist‘, wie es auch im Duden zu lesen ist. In den Ursprachen der Bibel deuten jedoch die entsprechenden Wörter darauf hin, dass es sich zuerst um eine ‚Herzenssache‘ handelt: Das griechische ‚metanoia‘ bedeutet wörtlich ‚umdenken‘ und auch das hebräische ‚teschuvah‘ meint zuerst eine innerliche Bekehrung, die sich dann natürlich auch in konkreten Schritten äußern soll: ‚Was sollen wir tun?‘, fragt das Volk Johannes den Täufer (vgl. Lk 3,10-14).“

Die österliche Bußzeit wird eine Gnadenzeit genannt. Inwiefern ist sie das?

„Das ‚Modell‘ dieser Zeit sind die vierzig Tage und Nächte, welche Jesus nach seiner Taufe zur Vorbereitung fastend und betend in der Wüste verbrachte, bevor er sein öffentliches Wirken mit Heilungen und der Verkündigung der gnadenhaften Nähe Gottes begann (vgl. Mk 1,12ff; Mt 4; Lk 4). Die Katechumenen bereiten sich in dieser Zeit intensiv auf den Empfang der Taufgnade vor, und alle Getauften sollen in der Osternacht ihr Taufversprechen erneuern und sich so das Geschenk der Erlösung neu aneignen. Aber schon die Bußzeit selbst ist Gnade, insofern das ‚Umdenken‘ zur Einsicht in meine Sünde und Reue darüber führt und so Verzeihung und einen Neuanfang ermöglicht.“

Was bedeutet das Aschenkreuz, das man am Mittwoch empfängt?

„Mit den dazu gesprochenen Worten, ‚Gedenke Mensch, dass Du Staub bist und zum Staub zurückkehrst‘ (vgl. Gen 3,19) erinnert uns das Aschenkreuz an die Frucht der Sünde, den Tod, der jeden Menschen unausweichlich erreicht. Zugleich ist das Kreuz Symbol des Sieges Christi über den Tod. Die Asche wird aus den am Palmsonntag des Vorjahres verwendeten Zweigen gewonnen, weist also auch auf die Passion Jesu hin, durch die er den Tod besiegt hat. Als alternativer Zuspruch zu ‚Gedenke Mensch‘ verweist ‚Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium‘ auf diese Frohbotschaft.“

Wo kein Bewusstsein der eigenen Erlösungsbedürftigkeit ist, da gibt es keine Sehnsucht

nach Erlösung. Woher kommt es, dass so viele Menschen heute kein Sündenbewusstsein haben?

„Geistesgeschichtlich oder soziologisch gesehen gibt es wohl mehrere Gründe dafür: veränderte Auffassungen von der Natur des Menschen und seiner Freiheit, ‚Wegerklärung‘ des Bösen als solchem, Wohlstand und technischer Machbarkeitswahn ... Letztlich dürfte uns das Sündenbewusstsein selbst ohne das Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit und Vergebungsbereitschaft unerträglich werden, sodass es, wie schon bei Adam und Eva, ‚überwunden‘ werden muss durch Verstecken, gegenseitige Schuldzuweisung und Anklage Gottes.“

Apropos Adam und Eva: Der Begriff „Erbsünde“ ist nicht einfach zu verstehen. Was ist damit gemeint?

„Auf diese Frage in wenigen Sätzen eine befriedigende Antwort zu geben, traue ich mir kaum zu, kann jedoch das Büchlein von Christoph Schönborn, Albert Görres und Robert Spaemann ‚Zur kirchlichen Erbsündelehre. Stellungnahmen zu einer brennenden Frage‘ (Einsiedeln, Johannes Verlag, 1991) empfehlen, in welchem ein Theologe, ein Psychologe und ein Philosoph aus verschiedenen Blickwinkeln Verständnis hilfen geben bzw. zeigen, wieso der Begriff häufig missverstanden und verworfen wird.

Ganz kurz (und verkürzend) zusammengefasst: Die Lehre von der Erbsünde, so schwierig sie sein mag, gibt uns einen Schlüssel zum Verständnis der Kluft zwischen unserem als unheilvoll erfahrenen Zustand in der Welt und der Vollkommenheit und Glückseligkeit, nach der wir



„Versöhnung und Befreiung von der Last der Sünden sind zutiefst menschliche Bedürfnisse.“

P. Johannes Cornides

uns sehnen. Sie setzt voraus, dass die gesamte Wirklichkeit („Himmel und Erde“) von Gott ursprünglich gut und unverdorben geschaffen ist. In ihr ist auch der Mensch ein Geschöpf Gottes, aber in einzigartiger Weise zur Freundschaft mit ihm und Teilhabe an seiner Herrlichkeit gerufen. Um diesen ihm zugesetzten Platz einzunehmen, muss er die einzige ihm gesetzte Grenze respektieren und in Anerkennung seiner Geschöpflichkeit darauf verzichten, nach dem ‚Sein wie Gott‘, das Gott ihm ja geben wollte, selbst zu greifen. Das haben Adam und Eva, vom ‚Neid des Teufels‘ (vgl. Weish 2,23) verführt, übertreten, und damit für sich und ihre Nachkommen verweigert. Dass diese Entscheidung des ersten Menschenpaares mit ihren zerstörerischen Folgen für die Beziehung zu Gott, zueinander, zu sich selbst und zur übrigen Schöpfung so fundamentale Auswirkungen auf die ganze Menschheit hatte, wird allerdings erst von ihrer Umkehrung her verständlich: ‚Sind durch die Übertretung des einen die vielen dem Tod anheimgefallen, so ist erst recht die Gnade Gottes und die Gabe, die durch die Gnadentat des einen Menschen Jesus Christus bewirkt worden ist, den vielen reichlich zuteilgeworden‘ (Röm 5,15). Wie am Anfang hat Gott auch beim Neuanfang das Heil der ‚vielen‘ an die freie Zustimmung des ‚zweiten Adam‘ Christus und der ‚neuen Eva‘ Maria geknüpft, damit ‚wo die Sünde mächtig wurde, die Gnade über groß werde‘ (vgl. Röm 5,20).“

„Die Beichte wird für die abendländische Kirche ein Heilmittel sein.“ Das sagte die Muttergottes in Medjugorje zu den Sehern. Wie verstehst du diese Aussage?

„Thomas v. Aquin hat die Beichte, entsprechend dem Psalmvers ‚Heile mich, den ich habe an Dir gesündigt‘ (Ps 41,5), als Heilungssakrament für das geistliche Leben verstanden, welches gewisse Analogien zur Medizin für den Körper aufweist. Diese Heilung hat auch einen gemeinschaftlichen Aspekt, da wir als Glieder am einen Leib Christi aneinander und füreinander leiden bzw. uns freuen. Wie jede meiner Übertretungen den Leib als ganzen schädigt, so kommt jeder persönliche Schritt der Bekehrung und Versöhnung den vielen zugute. Die Kirche selber ist nach dem heiligen Papst Johannes Paul II. ‚das große Sakrament der Versöhnung‘, muss jedoch ‚um versöhnend zu wirken, bei sich selbst beginnen, eine versöhlte Kirche zu sein.‘“

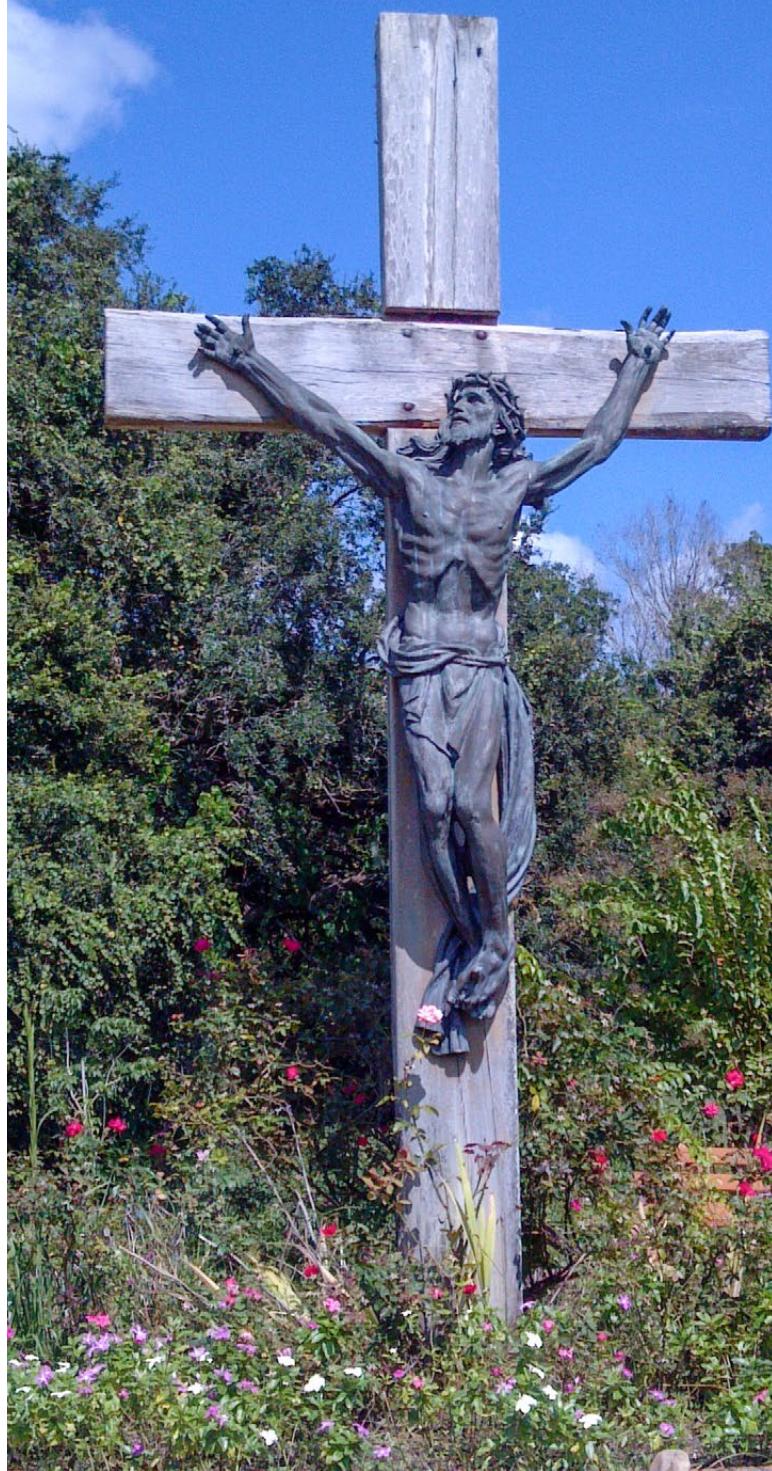
Welche Erfahrungen machst du als Seelsorger in der Beichte?

„Vor der seelsorglichen Erfahrung kommt die persönliche als Beichtender, denn auch der Priester muss bei sich selbst beginnen. Meine Erfahrungen als ‚Klient‘ waren durchwegs glückend; ich erinnere mich noch gut an die Luftsprünge, die ich nach meiner ersten Beichte machte (obwohl oder vielleicht gerade weil ich davor große Angst gehabt hatte und wegen

Migräne den Termin verschieben musste). Die Erfahrungen als Beichtvater reichen vom Warten im Beichtstuhl (von welchem Kardinal Meisner einmal gesagt hat, es ähnle dem Warten des Vaters auf den verlorenen Sohn), über offenbar routinemäßig ohne spürbare Reue abgespulte Sündenregister, bis hin zu echter Zerknirschung, tiefer seelischer Not und unaussprechlicher Freude über die empfangene Vergebung Gottes. Versöhnung und Befreiung von der Last der Sünden sind zutiefst menschliche Bedürfnisse, und die Beichte ist, trotz ihrer gemeinschaftlichen Dimension, vielleicht das persönlichste und intimste Sakrament und benötigt wirklich den Schutzraum der Verschwiegenheit.“

Wie kann man die Fastenzeit gut leben, sodass sie wirklich eine Zeit der Erneuerung wird?

„Zunächst besteht für viele von uns die ‚metanoia‘, das Umdenken darin, eine gut gelebte Fastenzeit nicht am Erreichen persönlicher Leistungen zu messen. Sie ist ein Weg, den der Herr uns führt wie einst seine Jünger nach Jerusalem, damit wir an seiner Passion teilnehmen können. Dabei hilft ein ‚Training‘ in den drei klassischen Disziplinen der Frömmigkeit, welche die Kirche empfiehlt und schon Jesus in der Bergpredigt anspricht: Almosen, Gebet und Fasten (vgl. Mt 6). In der von ihm gewählten Reihenfolge steht hier die Zuwendung zum Nächsten in Not an erster Stelle; das sollte uns zu denken geben. Weiters ist ihm die Diskretion ein Anliegen, der Verzicht darauf, unsere Anstrengungen zur Schau zu stellen. Schließlich fordert uns Christus auf, immer wieder die innere Haltung zu überprüfen, in der wir diese Disziplinen üben. Sie soll jener der armen Witwe und der Maria Magdalenas ähneln, die freudig alles für den Herrn zu geben bereit war, und jener des Zöllners, der mit leeren Händen vor Gott stand und nur beten konnte: ‚Herr, sei mir Sünder gnädig!‘“



Bestürzende Gnade

von Elke Wiefhoff

In meiner Dunkelheit –
tiefschwarze Kiesel auf schwarzem Sand –
hetzte ich herzklopfend umher,
meine Seele will nach Emmaus.
Ringsum wogendes Schilfmeer,
kein Weg, kein Steg – keine Arche.
Und doch: Deine Worte,

Bojen des Lichtes über das Nachtmeer,
hinein in Dein Schweigen,
Schritt für Schritt.
Warm schimmert auch der Stern des Meeres
und kündet Morgenrot.
Still werden im Auge des Sturms,
Rabbuni.





Geführt und getragen



Mit 31 Jahren erhielt ich, in Zeiten, in denen es nicht einfach war, einen Arbeitsplatz im sozialen Bereich mit langfristiger Perspektive und ausreichendem Auskommen. Es war eine Zusage auf meine Bewerbung als Bewährungshelfer. Die Tätigkeit, die ich bis dahin ausübte, bot kein ausreichendes Auskommen, ich hatte eine Familie mit 3 kleinen Kindern.

Als Bewährungshelfer hatte ich mit ganz unterschiedlichen Situationen zu tun. Mit straffälligen Menschen, die verurteilt wurden und sich bewähren mussten, um nicht im Gefängnis einzusitzen. Andere Verurteilte, die schon im Gefängnis waren, dort wegen guter Führung entlassen wurden und die nun den Rest der Strafe zur Bewährung bekamen. Aber auch Menschen, die wegen einer schweren Straftat lange in einer geschlossenen Psychiatrie untergebracht waren und dann entlassen wurden.

Alles Menschen, die von Alter und Herkunft ganz unterschiedlich waren: Jeder hatte seine ganz individuelle Lebensgeschichte. In der Amtssprache werden diese Menschen „Probanden“ genannt, das heißt sie sollen sich während der Bewährungszeit „erproben“. Diese „Erprobungszeit“ hatte ich jeweils zu begleiten, zu beobachten, aber auch zu kontrollieren. Wenn es sein musste, hatte ich auch unangenehme Entscheidungen zu treffen.

Eine offene Tür

Zu den Freuden meiner Arbeit gehörte, dass ganz viele Menschen mir von ihrem Leben erzählt haben. Der Dialog mit diesen Menschen hat mich dankbar, demütig und reif werden lassen; er war auch eine Quelle der Weisheit.

Für die Probanden war die Bewährungszeit, sie beträgt je nach Anordnung des Gerichts zwischen 2 und 5 Jahren, sehr lang. Aber nicht nur für sie, auch für mich war diese Zeit subjektiv gefühlt oft lang; in gewisser Weise habe auch ich mich als Bewährungshelfer immer in einer Art „Erprobung“ gefühlt. Oft konnte ich am Ende einer Bewährungszeit erkennen, dass diese Menschen Frieden gefunden haben, Frieden mit sich selber und Frieden mit Gott. Eine Erprobungszeit wurde immer fruchtbar, wenn sie von diesem Frieden mit Gott begleitet war. Paulus schreibt in seinem Brief an die Römer „Gerecht gemacht also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,1). Weiter heißt es bei Paulus: „Mehr noch, wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung“ (Röm 5, 3-4). Dieser Zuspruch wurde gleichermaßen für mich und für den Probanden fruchtbar.

Aber es gab in meiner Arbeit nicht nur diese Situationen, sondern leider auch andere. Besonders, wenn mir Menschen anvertraut waren, deren Herz hart und verschlossen war, die missgünstig und misstrauisch waren. Hier kam es mir sehr zugute, dass ich geduldig bin und Gott sei Dank nicht nachtragend. So kam es vor, dass ich auch bei diesen Menschen erleben durfte, dass die Bewährungszeit für sie eine offene Tür und eine Chance zur Umkehr

zu einem neuen Leben wurde; wenngleich oft erst nach langer Zeit und vielen Dialogbrüchen.

Es gab aber auch Situationen, wo das nicht gelang und sich während der Bewährungszeit keine Tür öffnete. Ich lernte Menschen kennen, die nicht anders können als negativ zu handeln. Mit war manchmal, als hätten diese Menschen das Leben ihrer Seele verloren ...

Dankbarkeit

Die letzten Jahre meiner aktiven beruflichen Zeit waren für mich schwerer als die früheren Jahre, obwohl ich auf einen großen Erfahrungsschatz zurückgreifen konnte. Meine Feinfühligkeit erwies sich zugleich als Stärke und als Schwäche. Diese Sensibilität hat auch im Laufe der vielen Berufsjahre nicht nachgelassen. Es ist mir nicht gelungen, mir eine gewisse Dickhäutigkeit zuzulegen. Diese hätte mich schützen können, wenn ich zum Beispiel angelogen wurde oder wenn vor Gericht die Unwahrheit erzählt wurde. Das hat mich müde und erschöpft gemacht.

Es gab Zeiten, da verbrachte ich meine Mittagspause täglich in einer nahegelegenen Kirche beim Gebet, um Stärkung und Kraft für den restlichen Arbeitstag zu erhalten. Das führte einerseits zu einer gewissen Distanz zu den Kollegen, hat aber meine Beziehung zu Gott intensiviert. Er hat mich bis zum letzten Arbeitstag treu begleitet.

Ich bin dankbar dafür, dass der Herr mir diese Arbeit geschenkt hat. 30 Jahre habe ich sie ausgeübt. Mein Glaube und mein Lieblingspsalm, Psalm 23, „Der Herr ist mein Hirte“, haben mich dabei stets getragen.

N.N., 2020

Der Balken im eigenen Auge

von P. Jacques Philippe



Die Bekehrung, um die wir uns bemühen müssen, ist unsere eigene, nicht die der anderen. Kein sonderlich erhabener, dafür aber sehr realistischer Gedanke ...

Manchmal sind wir bedrückt und beunruhigt, wegen der Dinge, die in unserer Umgebung, unserer Familie oder unserem kirchlichen Umfeld nicht in Ordnung sind. Wir laufen dabei Gefahr, den Mut zu verlieren und die Arme sinken zu las-

sen. Dann müssen wir uns Folgendes sagen: Was immer auch geschieht, was immer auch die Fehler sind, die hier und dort gemacht werden, das alles nimmt mir absolut nichts weg. Nichts kann mich daran hindern, nach der Fülle der Liebe zu streben.

Ich will damit nicht sagen, dass wir uns in einen Elfenbeinturm einschließen und allem, was rund um uns geschieht gegenüber gleichgültig werden sollen. Genauso wenig will ich behaupten, dass wir immer passiv bleiben sollen. Wenn es in meinem Lebensbereich Probleme gibt, dann muss ich natürlich wünschen, dass sich eine Lösung findet und mich fragen, was Gott von mir verlangt.

Ich will sagen, dass es unbedingt notwendig ist, meine Freiheit zu bewahren, weiter auf Gott zu hoffen, selbst, wenn alles um mich herum verkehr zu laufen scheint.

Der Teufel will uns zu entmutigen, will unseren Tatendrang lähmen und will uns die Freude, dem Herrn zu dienen, nehmen. Eines der häufigsten Mittel, derer er sich bedient, besteht darin, uns wegen der negativen Dinge in unserer Umgebung zu beunruhigen. Man muss einer solchen Situation klar ins Auge sehen und richtig darauf reagieren, indem man sich sagt: Was immer auch geschieht, ich habe nichts zu verlieren, ich muss meinen Eifer bewahren, fortfahren, Gott zu lieben und aus ganzem Herzen zu beten, die Personen zu lieben, mit denen ich zusammenlebe, selbst wenn ich nicht weiß, was aus dieser Lage werden soll.

Wenn ich mich jedoch der Traurigkeit überlasse und wegen der Probleme in meiner Umgebung den Eifer verliere, dann erreiche ich damit nichts: ich füge dann nur ein weiteres Problem zu den bereits bestehenden hinzu. Wir können das Böse nur durch das Gute besiegen und die Ausbreitung des Übels nur durch Eifer, Freude

und Hoffnung verhindern, indem wir heute das Gute tun, das uns möglich ist, ohne uns um das zu kümmern, was der morgige Tag bringen wird.

Eine geistliche Leere

In solchen Zeiten müssen wir uns auch sagen, dass die Bekehrung, um die wir uns zu bemühen haben, nicht die unseres Nächsten ist, sondern die eigene. Wir haben nur dann eine Chance, die Bekehrung des Nächsten zu erleben, wenn wir uns vorher ernsthaft um unsere eigene bemühen. Dieser Gesichtspunkt ist realistisch und ermutigend: Ich habe nur sehr geringen Einfluss auf die anderen; meine Bemühungen, sie zu ändern, haben nur wenig Aussicht auf Erfolg. Das ist umso mehr der Fall, als wir meistens von dem Wunsch geleitet sind, die anderen so zu ändern, wie es unseren eigenen Vorstellungen und nicht, wie es den Ratschlüssen Gottes entspricht. Es ist besser, sich um die Bekehrung des eigenen Herzens zu bemühen als um die Erneuerung der Welt oder der Kirche; Ersteres wird für die ganze Welt weitaus nützlicher sein.

Es ist normal, dass das Böse um mich herum mir weh tut: es geht nicht darum, sich mit einem Panzer zu umgeben und gleichgültig zu werden, ganz im Gegenteil. Je heiliger man ist, umso mehr leidet man am Bösen und an der Sünde in der Welt. Aber das äußere Übel schadet mir nur in dem Maß, wie ich auf ungute Weise darauf reagiere: mit Ängsten, Unruhe, Entmutigung, Traurigkeit, Hilflosigkeit oder auch, indem ich mich unruhig um vorschnelle Lösungen bemühe, die letzten Endes doch nichts bewirken; oder



© Heinz Knapp, aus dem Kreuzwegzyklus

Jesus war eingetaucht in einen Ozean des Bösen, sein Herz wurde gebrochen und durchbohrt – aber das Böse hat ihn nicht erreicht!

Jacques Philippe

wenn ich urteile, Bitterkeit und Rachsucht hege, mich weigere zu verzeihen usw. Jesus sagt uns im Markus-Evangelium: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein!“ Das Böse stammt nicht aus den äußeren Umständen, sondern aus der inneren Haltung, mit der wir darauf reagieren. Was unsere Seelen ruiniert, ist nicht das, was außerhalb unserer selbst geschieht, sondern das Echo, das es in uns hervorruft. Man kann also in Wahrheit behaupten: Das Böse, das die anderen

mir antun, stammt nicht von ihnen, sondern von mir. Niemand wird jemals verletzt außer durch sich selbst, sagten schon die Kirchenväter.

Wir müssen den Herrn um die Gnade bitten, uns unsere ganze verborgene Komplizenschaft mit dem Bösen erkennen zu lassen, (besonders was das Reden betrifft!), denn damit verstärken wir es nur, statt die Probleme zu lösen.

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit zu sehr auf das konzentrieren, was nicht richtig ist, wenn wir daraus ein bevorzugtes Thema unserer

Unterhaltungen machen, wenn wir über die Schwierigkeiten jammern und uns beunruhigen, dann kommt es schließlich so weit, dass wir das Übel noch größer machen, als es in Wirklichkeit ist. Vor kurzem habe ich jemand sagen hören: „Ich will nicht mein Leben damit zubringen, ständig auf die Sünde hinzuweisen, damit würde ich ihr eine viel zu große Ehre erweisen. Ich ziehe es vor, das Gute zu ermutigen, statt das Böse zu verurteilen.“ Und ich glaube, das ist richtig. Die hier befürwortete Haltung ist nicht die des Vogel Strauß, der sich dagegen wehrt, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen, auch nicht die Weigerung, etwas zu tun, sondern es ist dieser Optimismus, wie er der Gottes- und Nächstenliebe, der selbstlosen Hingabe eigen ist, ein Optimismus, der dazu führt, seine ganze Energie für das Gute zu mobilisieren.

Noch schwerwiegender ist jene ungute Neigung, die manchmal in uns lebt und die uns antreibt, das Böse aufzuspüren und ans Licht zu zerren, gleichsam um unsere Rachsucht und Bitterkeit zu rechtfertigen. Es ist dies eine bequeme Methode, seine negativen Gefühle auf die Umgebung abzuladen, während die wirkliche Ursache in der eigenen inneren Leere und im Unbefriedigtsein liegt. Ich habe oft bemerkt, dass diejenigen, die am meisten zur Kritik neigen, gleichzeitig auch diejenigen sind, in deren Herzen die größte geistliche Leere herrscht.

Schritt für Schritt

Jesus war gleichsam eingetaucht in einen Ozean des Bösen, des Hasses, der Gewalt und der Lüge. Sein Herz wurde gebrochen und durchbohrt, er

hat mehr gelitten als jemals ein Mensch gelitten hat, aber das Böse hat ihn nicht erreicht, es ist nicht in ihn eingedrungen, denn sein Herz war erfüllt vom Vertrauen in den Vater, in ihm gab es nur Hingabe und liebende Aufopferung. Unsere Aufgabe ist es, seinen Spuren zu folgen.

Diese Fähigkeit, in Bezug auf das Böse frei zu sein, wird natürlich nicht in einem Augenblick erworben, sie ist vielmehr die Frucht eines langen Ringens, vor allem eines langen Wirkens der Gnade, die uns in der Übung der göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen lässt. Sie ist eines der Kennzeichen geistlicher Reife und ohne Zweifel mehr eine Gabe Gottes als ein Ergebnis unserer Bemühungen. Diese Gabe aber wird uns umso sicherer und schneller gegeben, je mehr wir nach ihr streben, sie ersehnen und uns bemühen, uns jene Haltung zu eigen zu machen, von der wir weiter oben gesprochen haben.

Wenn wir durch den Glauben und das Gebet fest in Gott verankert sind, wenn wir aufhören, unserer Umgebung all das vorzuwerfen, was in unserem Leben nicht in Ordnung ist und uns nicht länger als ein Opfer der anderen oder der Umstände betrachten, wenn wir entschlossen unsere Verantwortung auf uns nehmen und unser Leben so annehmen, wie es ist, wenn wir ohne Unterbrechung unsere Fähigkeit zu glauben, zu hoffen und zu lieben in die Tat umsetzen, wenn wir fest entschlossen sind, diese Freiheit zu erringen, dann wird sie uns nach und nach gewährt.

Textquelle: Jacques Philippe, Die innere Freiheit, Parvis 2007

Mit Seiner Hilfe



Ohne es zu merken, in
eine Abofalle getappt!
Und Gott sei Dank
wieder rausgekommen!

Zeugnis

Im Jahr 2019 fiel mir bei der Durchsicht unserer Kontoauszüge ein krummer Betrag auf, den ich nicht einordnen konnte. 38,67 €. Es handelte sich um einen Internethändler, den ich nicht kannte. Als ich den Namen in die bankinterne Suchmaske eingab, erschrak ich: dieser Betrag von knapp 40 € war bereits seit 8 Monaten regelmäßig von unserem Konto abgebucht worden, ohne dass ich es bemerkt hatte! Dazu kam eine Anfangsbuchung von knapp über 25 €, so dass insgesamt etwa 340 € abgebucht waren.

Schnell hatte ich im Netz die entsprechende Firma gefunden und mir war sofort klar, dass meine Frau hier in eine Abo-Falle getappt war. Beim Bestellen einer Ware ging man automatisch einen Dienstleistungsvertrag ein, der völlig gegenstandslos und wertlos war. Die Gestaltung

dieser Website war absolut wasserdicht. Nicht nur in den ABG's wurde deutlich und fettgedruckt auf das Zustandekommen eines „Dienstleistungsvertrages“ hingewiesen, sondern sogar neben dem Bestellen-Button. Da man mit einer derartigen Praktik allerdings nicht rechnet, hat meine Frau es wohl übersehen.

Ich ärgerte mich furchtbar. Am meisten darüber, dass ich 8 Monate lang diese wiederkehrende Zahlung nicht entdeckt hatte. Ich kündigte den Vertrag sofort. Er würde aber noch etliche Monate laufen. Da es möglich ist, die zwei unmittelbar zurückliegenden Zahlungen zurückbuchen zu lassen, leitete ich das sofort in die Wege. Bei der Bank konnte ich außerdem deutlich machen, dass es sich hier um versuchten Betrug handelt und alle Zahlungen außer der ersten per Rechercheauftrag zurück beordern. Man sagte mir, dies würde etwas Zeit in Anspruch nehmen, sei aber unter Umständen möglich.

Unverzüglich kamen Drohmails des Internethändlers mit hohen Mahngebühren und mir wurde klar gemacht, dass diese schnell steigen würden und man darüber hinaus ein Inkassounternehmen beauftragen würde. Eine sehr unangenehme Situation, wie Sie sich vorstellen können! Ich ging zur Verbraucherberatung, die einen Brief mit einem Widerspruch hinschickte. Man machte mir aber wenig Hoffnung, da die Website, wie ich selbst schon erkannt hatte, absolut wasserdicht gestaltet war.

Mir wurde klar, dass ich gerade dabei war, sehr viel Geld gewissermaßen beim Fenster hinauszutwerfen. Nicht nur der bereits entstandene Schaden von ca. 340€ sowie weitere ausstehende Zahlungen für die Folgemonate des laufenden Vertrages standen ins Haus, auch die Mahn- und Inkassogebühren würden sehr bald rapide steigen. So beschloss ich, den Rechercheauftrag bei der Bank

wieder zu stoppen. Das war aber nicht mehr möglich – die Sache lief bereits.

Ich weiß nicht mehr genau, an welchem Punkt ich anfing zu beten, aber spätestens hier war es mit Sicherheit so weit. Ich hatte Drohmails von zwei verschiedenen Personen bekommen – einem Mann und einer Frau, und so wusste ich, dass ich es mit mindestens zwei Übeltätern zu tun hatte. Ich begann, für diese beiden zu beten. Ich meine, ich fing an WIRKLICH für diese beiden zu beten, nämlich für die Rettung ihrer Seelen. Denn letztlich geht es darum und nicht ums Geld.

8 Monate lang hatte ich nicht mitbekommen, dass knapp 40€ in unserer Kasse fehlten. Ich bot dem Herrn an, in Zukunft diesen Betrag an Mary's Meals zu spenden, wenn er uns hier mit einem blauen Auge wieder rausholen würde. Ein paar Tage später entschied ich, die Spende einfach unabhängig von einem guten Ausgang zu geben und richtete einen Dauerauftrag ein.

In meinem E-Mail-Posteingang erwartete ich jeden Tag neue Drohbriefe. Aber es kamen keine. So ging es ein paar Tage, dann ein paar Wochen. Keine weiteren Mails. Eines Tages hatte die Bank das gesamte Geld wieder zurückgebucht. Es ist alles wieder da! Es kam nie wieder eine Mail von dieser Firma. Ich habe nie gehört, dass eine Abo-Falle so beendet wurde. Groß ist unser Gott! Rückblickend kann ich erkennen, dass aus dieser Geschichte sehr viel Gutes entstanden ist, denn mir wurde gezeigt, dass ich auf dieses Geld zugunsten von bedürftigen Kindern verzichten kann.

Gott erhört unser Gebet. Sicher nicht immer so, wie wir uns das vorstellen, diese Erfahrung mache ich natürlich auch. Aber in diesem Fall doch! Für den Ausgang dieser Geschichte möchte ich dem Herrn alle Ehre geben!

J. H., 2020

Ein Wecker für die Seele

von Papst Franziskus



Die Fastenzeit ist ein lautes Signal, unser Leben zu verlangsamen, das rastlos dahinzieht, aber oft nicht so recht weiß, wohin. Sie ist ein Aufruf zum Innehalten, zur Besinnung auf das Wesentliche, zum Fasten, das sich all des Überflüssigen enthält, das ablenkt.

Die Fastenzeit ist ein Wecker für die Seele. Die Fastenzeit ist die Zeit, den Kurs des Lebens wiederzufinden. Denn auf dem Lebensweg kommt es wie auf jedem Weg darauf an, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Jeder von uns kann sich fragen: suche ich auf meinem Lebensweg nach dem Kurs? Oder begnüge ich mich damit, in den Tag hinein zu leben, nur an mein Wohlergehen zu denken, einige Probleme zu lösen und ein wenig Spaß zu haben?

Was ist der rechte Kurs? Vielleicht das Streben nach Gesundheit, von der oft gesagt wird, sie sei

das Wichtigste, obwohl sie früher oder später doch schwindet? Vielleicht Besitz und Wohlstand? Aber dafür sind wir nicht auf der Welt. Kehrt um zu mir, spricht der Herr. Zu mir. Der Herr ist das Ziel unserer irdischen Reise. Der Kurs muss auf ihn hin ausgerichtet werden.

Die irdischen Dinge schwinden wie Staub im Wind. Besitz ist etwas Vorläufiges, Macht vergeht, Erfolg schwindet. Die heute vorherrschende Kultur des schönen Scheins, die den Menschen dazu verleitet, für vergängliche Dinge zu leben, ist eine große Täuschung. Denn sie ist wie ein Strohfeuer: Sobald es vorbei ist, bleibt nur noch Asche

übrig. Die Fastenzeit ist dazu da, von der Illusion eines Lebens zu befreien, das dem Staub nachjagt. Fastenzeit bedeutet wiederzuentdecken, dass wir für das Feuer geschaffen sind, das immer weiter brennt, nicht für die Asche, die sofort verglüht; für Gott sind wir geschaffen, nicht für die Welt; für die Ewigkeit des Himmels, nicht für den trügerischen Schein des Irdischen; zur Freiheit der Kinder Gottes, nicht zu einer Versklavung durch die Dinge. Wir können uns heute fragen: Auf welcher Seite stehe ich? Lebe ich für das Feuer oder für die Asche?

Jesus sagte: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ (Mt 6,21). Unser Herz neigt immer in irgendeine Richtung: Es ist wie eine Kompassnadel auf der Suche nach Orientierung. Wir können es auch mit einem Magneten vergleichen: Es muss sich an etwas festmachen. Aber wenn es sich nur an irdischen Dingen festmacht, wird es früher oder später von ihnen beherrscht: Die Dinge, die dazu da sind, dass man sich ihrer bedient, werden zu Dingen, denen man dienen muss. Äußeres Erscheinungsbild, Geld, Karriere, Hobby: Wenn wir für diese Dinge leben, werden sie zu Götzen, die uns benutzen, die uns verzaubern und uns dann abdriften lassen. Wenn das Herz jedoch an dem festhält, was nicht vergeht, finden wir uns selbst und werden frei. Die Fastenzeit ist eine Gnadenzeit, die das Herz von Eitelkeiten befreien möchte. Sie ist eine Zeit der Genesung von den Abhängigkeiten, die uns verführen. Sie ist eine Zeit, die den Blick auf das lenken möchte, was bleibt.

Worauf sollen wir also auf dem Weg der Fastenzeit schauen? Auf den Gekreuzigten. Jesus am Kreuz

ist der Kompass des Lebens, der uns auf den Himmel hin ausrichtet. Die Schlichtheit des Holzes, das Schweigen des Herrn, seine Entblößung als Zeichen seiner Hingabe verweisen uns auf die Notwendigkeit eines einfacheren Lebens, frei von zu viel Sorge für die Dinge. Jesus lehrt uns vom Kreuz her den starken Mut zur Entzagung. Denn beladen mit sperrigen Gewichten werden wir nie vorankommen. Wir müssen uns von den Tentakeln des Konsumismus und von den Schlingen des Egoismus befreien, vom Wunsch nach immer mehr, von der ständigen Unzufriedenheit, von einem Herzen, das sich der Not der Armen verschließt. Jesus, der am Holz des Kreuzes vor Liebe brennt, beruft uns zu einem von ihm entflammteten Leben, das sich nicht in der Asche der Welt verliert; zu einem Leben, das vor Liebe brennt und nicht in der Mittelmäßigkeit erlischt. Ist es schwierig, so zu leben, wie er es verlangt? Ja, aber es führt zum Ziel. Das zeigt uns die Fastenzeit. Sie beginnt mit der Asche, führt uns aber schließlich zum Feuer der Osternacht; zur Entdeckung, dass der Leib Jesu im Grab nicht zu Asche wird, sondern glorreich aufersteht. Das gilt auch für uns, die wir Staub sind: Wenn wir mit unseren Schwächen zum Herrn zurückkehren, wenn wir den Weg der Liebe einschlagen, wird uns jenes Leben zuteil, das nicht vergeht. Und wir werden voll Freude sein.

Textquelle: Papst Franziskus, Predigt zum Aschermittwoch, Rom 2019





Porträt

von Christa Pfenningberger

Pfarrer Johannes Insel Dem Leben dienen

Sie können auf viele Jahre priesterlichen Dienstes zurückblicken. Wie würden Sie diese Zeit in wenigen Sätzen umschreiben?

„Es gab eine Fülle von Begegnungen froher, dichter, intensiver Art, Höhen und Tiefen menschlichen Lebens, für die ich unendlich dankbar bin, die mich bereicherten und beschenkten und die ich immer wieder versuche, dankend in die Feier der Eucharistie und des Gebetes hinne zu nehmen. Rückschauend würde ich sagen: Je länger ich Priester sein darf – Seelsorger – umso lieber bin ich es!“

Seit vielen Jahren sind Sie in der Notfallseelsorge tätig. Welche Erfahrungen

Geboren: 1954
In: Darmstadt
Studium der Theologie in: Paderborn und Freiburg
Priesterweihe: 1981
Seit 25 Jahren Notfallseelsorger
Seit 2012 tätig als Pfarrer im Pastoralverbund Warburg

machen Sie in diesem doch besonderen Bereich?

„Unterschiedliche. In einer extremen Situation, die ja keineswegs normal ist, versuche ich, eine Beziehung zu den betroffenen Menschen herzustellen – und das zu Beginn meistens einfach im Aushalten und Zuhören. In einem weiteren Schritt schauen wir gemeinsam auf das Leben der meist durch tragische Weise ums Leben Gekommenen. Wir erinnern uns gemeinsam – und ich versuche dies am Ende der Begegnung, die nicht selten auch viele Stunden in Anspruch nimmt, noch einmal in einem freien Gebet zusammen zu fassen. Ein weiterer Schritt ist, nach Ressourcen Ausschau zu halten, also nach allem, was den Trauernden gut tätige. Im Prinzip versuche ich in jeglicher Form einfach dem Leben zu dienen.“

Musik spielt in Ihrem Leben eine wichtige Rolle. Was bedeutet sie Ihnen?

„Ganz, ganz viel! Im Prinzip war ich als Kind und Jugendlicher so was von untypisch: Bach-Kantaten und die Alte

Musik haben mich ganz besonders angesprochen. Schon früh durfte ich Violine lernen und habe dann in zahlreichen klassischen Orchestern gespielt – das verstärkt das Taktgefühl (!!), aber richtig ‚zählen‘ gelernt – so heißt das ja in der Musikersprache – habe ich in einem Salonorchester. In Warburg bin ich mit einigen Musikern befreundet und wir musizieren auch regelmäßig miteinander und geben kleinere und größere Konzerte. Darauf hinaus spiele ich bei ‚Nightfever‘ und Lobpreisabenden in einer kleinen ‚worship‘ Gruppe Violine – dort kann ich mich dann improvisatorisch auf meiner Geige ‚ausleben‘, aber auch durch sie ‚verkündigen‘.“

Österreich ist Ihre „zweite Heimat“. Wie kam es dazu?

„Die Berge haben mich seit Kindesbeinen fasziniert. Mein Bruder wohnt seit 40 Jahren in München. Mit meinem priesterlichen Freund, der die Berge genauso liebt wie ich, hat dann alles vor vielen Jahrzehnten begonnen – schlichtweg mit Urlaubsvertretungen im Pongau/Pinztal. Salzburg ist nicht weit entfernt, Musik pur – die besten der Welt! All dies und viel kirchliche Vernetzung und das Kennenlernen der Einheimischen gehört fest dazu – auch das gemeinsame Musizieren. Dafür bin ich unendlich dankbar!“

Im Pastoralverbund Warburg sind Sie zuständig für das Referat Jugend und Schule. Wie können der Kirche fernstehende Jugendliche heute erreicht werden?

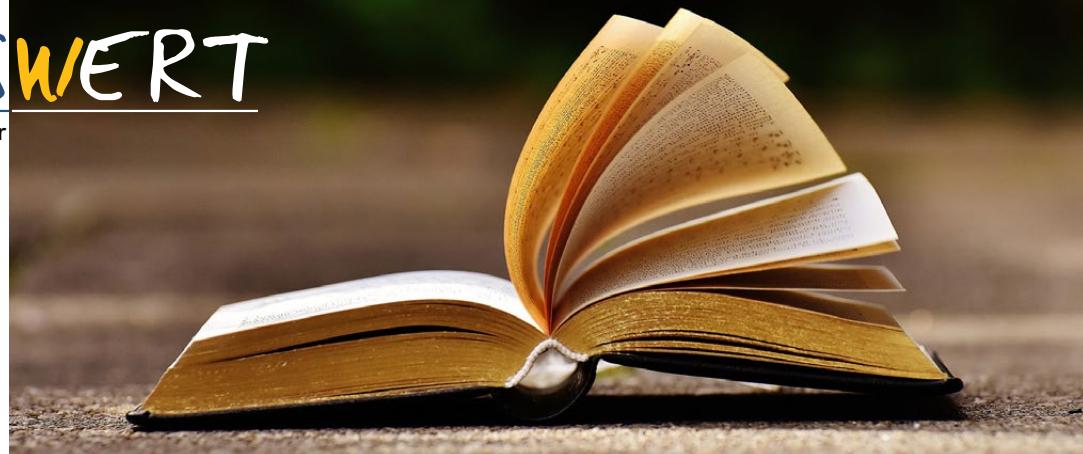
„Diese Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Zunächst ist wichtig, selber authentisch zu sein und auch eigene Fragen offen und ehrlich zu benennen, die Jugendlichen wirklich ernst zu nehmen, gut zu hören Und dann – wie etwa in der Firmvorbereitung - kleine ‚berührende‘ Gottesdienste zu feiern, mit Kerzen und leiser Musik



gestaltet. Dafür gibt es interessanterweise immer die besten Rückmeldungen. Und dies seit mehreren Jahren. Auch die ‚Nacht der Lichter‘ mit Taizégesängen berührt Jugendliche und auch die Möglichkeit, mit einem Gesprächspartner – Seelsorger(l)n ins Gespräch zu kommen.“

Gibt es eine Stelle in der Heiligen Schrift, die Ihnen besonders wichtig ist?

„Mein Primizwort, das mich durch alle meine Lebensjahre begleitet hat: 2 Kor, 18-22. Daraus nur ein ganz kurzes Zitat: In IHM (Christus Jesus) ist nur das JA verwirklicht. Er ist das JA zu allem, was Gott verheißen hat!“



MUTTER TERESA – DIE WUNDERBAREN GESCHICHTEN von Leo Maasburg

Der Autor

Leo Maasburg wurde am Ostersonntag 1948 in Graz geboren. Seine Eltern waren aus Slowenien ausgewiesen worden. Leo Maasburg besuchte die Volksschule in Tirol, das Gymnasium in Melk, in Niederösterreich. Er wollte Diplomat werden und begann ein Jus-Studium in Innsbruck. In dieser Zeit machte er eine Gotteserfahrung und begannte einem lebendigen Glauben. Dank eines Stipendiums kam er nach Oxford, wo er eine Dissertation über die „Vatikanische Ostpolitik“ verfasste. Dadurch kam er in Kontakt mit Paolo Hnilica, einem in der kommunistischen Slowakei geheim gewählten Bischof, der ihn nach Rom einlud, damit Maasburg für ihn arbeite. In Rom studierte er Theologie, Missiologie, Philosophie und Kirchenrecht. 1982 wurde Leo Maasburg

in Fatima zum Priester geweiht. Durch Bischof Hnilica hat er schon früh Mutter Teresa kennengelernt. Der Bischof stellte den jungen Priester oft frei, damit dieser Mutter Teresa unterstützen konnte. Viele Jahre begleitete Maasburg sie in Indien und auf zahlreichen Reisen auf der ganzen Welt. Sie sandte ihn bisweilen auf heikle Missionen, wie beispielsweise nach Kuba oder in die Sowjetunion. Leo Maasburg gehörte später auch der Gruppe an, welche die Seligsprechung von Mutter Teresa vorbereitete.

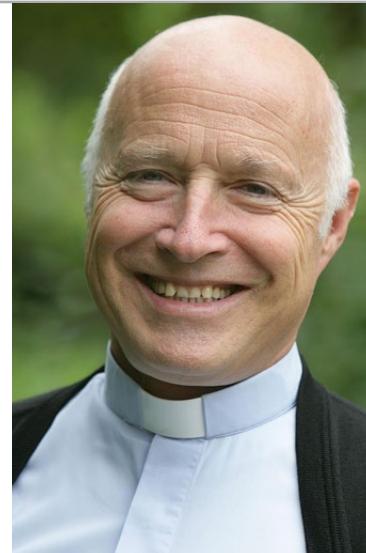
Für drei Jahre arbeitete Maasburg als Assistent von Werenfried von Staaten, dem „Speckpater“ und Gründer von „Kirche in Not“. Von 1994-2001 arbeitete er am weltweiten Aufbau von „Radio Maria“ mit. Von 2005 bis 2016 war er Direktor des päpstlichen Missionswerkes „Missio“ in Österreich.

Das Buch

„Father Leo“, wie Mutter Teresa ihn nannte, war viele Jahre als Priester, Ratgeber, Reisebegleiter und Übersetzer an ihrer Seite. In dem Buch „Mutter Teresa – Die wunderbaren Geschichten“ berichtet Maasburg seine Erlebnissen mit dieser großen Heiligen. Durch seine Berichte wird ein Bild von Mutter Teresa gezeichnet, das sie als Mensch mit viel Humor und einer starken Durchsetzungskraft zeigt. Das Buch bringt sie uns als Heilige unserer Zeit nahe und zeigt zugleich, was es bedeutet, mit einer Heiligen unterwegs zu sein. Es ist humorvoll geschrieben, es ist nüchtern, doch das wunderbare Wirken Gottes begegnet dem Leser auf jeder. Wer eine große Heilige begleitet, darf auch eine Blick darauf werfen, wie sehr Gott und die Muttergottes in unserer Zeit gegenwärtig sind. Berichte über einen Besuch Mutter Teresas bei Diktatoren, über ihre Rede vor der UNO und zur Nobelpreisverleihung oder über die Weihe Russlands an das Unbefleckte Herz Mariens geben wichtige Fußnoten zu großen historischen Ereignissen. Ein Buch, das uns im Vertrauen bestärkt, dass die Geschichte und die Geschicke der Welt in Gottes Hand liegen.

In Mutter Teresa begegnet man einerseits einer Gestalt der Zeitgeschichte, der Wohltäterin und Friedensnobelpreisträgerin, andererseits der Heiligen, verborgen mit Christus in Gott. Das Buch bringt uns das Denken und Fühlen eines Menschen nahe, der ganz auf Gott vertraut und der die Menschen, besonders die Ärmsten, von ganzem Herzen liebt. Die „Lehre“ Mutter Teresas ist in den vielen Anekdoten, die Leo Maasburg erzählt, lebendig und berührt, nicht auf dogmatische, sondern auf lebendige Weise: niemanden zu verurteilen, auf die Kraft des Rosenkranzes

„Ich sehe jetzt, nach vielen Jahren, wie sehr Mutter Teresa mein Leben geprägt hat.“



Leo Maasburg

geboren 1948

Studium: Rechts- und Politikwissenschaften in Innsbruck und Oxford, Theologie, Missiologie und Kirchenrecht in Rom

1982 Priesterweihe in Fatima

Mitarbeiter von Bischof Hnilica

Priesterlicher Begleiter von Mutter Teresa

Assistent von P. Werenfried von Straaten

Weltweiter Aufbau von Radio Maria

Direktor von Missio in Österreich

und das Gebet zur Muttergottes zu vertrauen, den Durst Christi in den Armen zu stillen. Es ermutigt, selbst danach zu trachten, ein Kanal der Liebe Gottes zu werden – oder „ein Bleistift in der Hand Gottes“ wie Mutter Teresa gesagt hat. In ihrem Dienst an den Ärmsten der Armen strahlte eine Freude und eine Fröhlichkeit, die sich durch das ganze Buch zieht. Es ermutigt, selbst neu auf Gott zu vertrauen, der in seiner Barmherzigkeit nie jemand fallen lässt. Gott freut sich über jede Umkehr und hat in jeder Lebenssituation eine Mission für uns, die uns Sinn geben und erfüllen kann.



Leseprobe

Mutter Teresa von Leo Maasburg

Wenn Mutter Teresa von einer Reise zurückkam, wollten wir nicht nur wissen, was sie alles getan und erreicht hatte, sondern natürlich auch, welche Schwierigkeiten es gab und welche hohen Politiker oder Beamten irgendwelche delikaten Unkorrektheiten oder Bosheiten begangen hatten. Kurz gesagt: Mitunter wollten wir auch deftige Geschichten hören.

Doch Mutter Teresa sagte grundsätzlich nie ein negatives Wort über irgendjemanden. Auf unsere drängenden Fragen, ob sie hier oder dort nicht betrogen worden sei, ob man sie nicht hinters Licht geführt, manipuliert oder böse verwendet habe, antwortete sie meist: „They were so good to us!“ (Sie waren so gut zu uns.) Statt der erhofften deftigen Geschichten erzählte sie, wie ihre Gastgeber oder die Regierungen der befreisten Länder mit diesem und jenem halfen, wie sie sich bemühten und welche Erfolge es gab.

Nie fiel ein negatives Wort, so dass ich irgendwann einmal sagte: „Aber, Mutter Teresa, es ist doch nicht alles nur gutgegangen.“

Ihre Antwort kam ohne ein Zögern: „You know, Father: rather excuse than accuse“ (Weißt du, Pater: Es ist besser, zu entschuldigen als zu beschuldigen). Diesen Satz durfte ich mehrfach von ihr hören. Ein andermal, es war in Moskau nach durchaus nicht immer erfreulichen Erfahrungen mit den sowjetischen Behörden, drängten wir wieder, bekamen aber auch jetzt keine abfälligen Bemerkungen, sondern nur eine Belehrung: „Wenn du jemanden verurteilst,

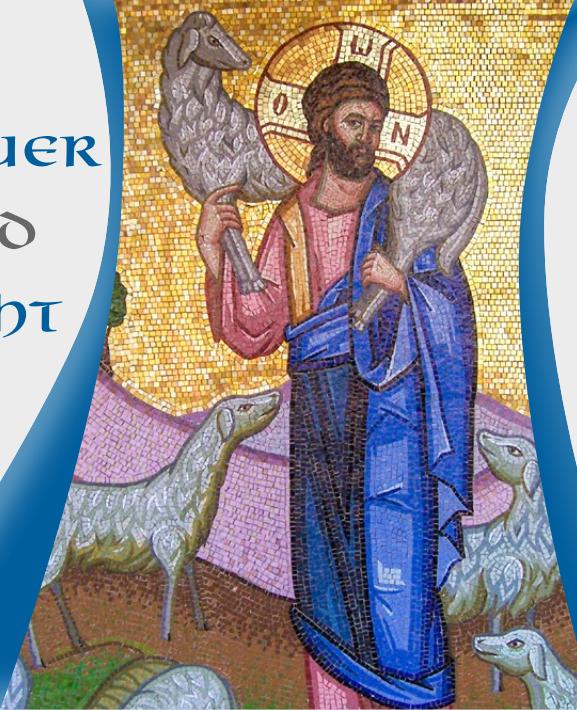
dann hast du keine Zeit, ihn zu lieben.“ Eine indische Familie, die ihr zu Beginn ihrer Tätigkeit in den Slums von Kalkutta viel geholfen hatte, hatte Mutter Teresa besonders ins Herz geschlossen. Bei einem Besuch, so wird berichtet, war auch die erwachsen gewordene Tochter des Hauses anwesend, die plötzlich begann, sich bei Mutter Teresa über die Korruption in der Verwaltung Kalkuttas zu beklagen. Für alles brauche man Bestechungsgeld; nichts könne man ohne Schmiergeld erreichen.

Mutter Teresa reagierte so wie meist, wenn Menschen, wie sie es nannte, „Dunkelheit sprachen“ oder wenn jemand „Dunkelheit verbreitete“: „Ja, es sind wunderbare Leute. Sie haben uns so viele Hilfen für unsere Kinder gegeben.“

Die junge Dame war frustriert: „Mutter Teresa, wann werden Sie aufwachen? Kalkutta ist eine Hölle von Korruption.“

Ein paar Sekunden herrschte peinliche Stille. Mutter Teresa blieb ganz ruhig, sah der Dame direkt in die Augen und sagte: „Ich weiß sehr genau, dass es in Kalkutta Korruption gibt, aber ich weiß auch, dass es Gutes gibt, und ich habe mich entschieden, das Gute zu sehen.“

Mutter Teresa war nicht naiv, so dass sie das Böse nicht gesehen hätte, aber es war eine bewusste Entscheidung, ein bewusster Akt, in Liebe und Hoffnung zu leben. Es war auch eine ganz bewusste Entscheidung, an das Gute im Menschen zu glauben.



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und Licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr bis auf
weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

VERANSTALTUNGEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtridisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314
✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871
✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730
✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug
☎ 041/7102622
✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393
✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS
88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752
✉ medstjoseph@gmail.com

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag (15h-20h)

Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen; 21.3.; 24.4.; 16.5.; 20.6.;

■ Lobpreistreff

Lobpreis schafft Veränderung!
14.3.; 9.5.;

■ Gekreuzigt – gestorben – auferstanden 9.4.-12.4.

Kar- und Ostertage mit der Gemeinschaft. 50€ Kursgebühr, 90€ Unterkunft/Verpflegung

■ Fest der Barmherzigkeit 19.4.

Einkehrtag zum Barmherzigkeitssonntag

■ Pfingstseminar – Leben im Heiligen Geist 27.5.-31.5.

Eintauchen in Gottes Gegenwart – für alle, die Sehnsucht nach mehr haben. 60€ Kursgebühr, 140€ Unterkunft/Verpflegung

■ Mitleben in der Gemeinschaft:

Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ Jeden Samstag

(ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze;

www.seligpreisungen.org

■ **Medjugorje-Samstag** (16:30-20:00) geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 7.3.; 4.4.; 2.5.;

■ **Family-Brunch-Sonntag** 11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 8.3.; 5.4.;

■ **Einkehrtag zu Ostern**
Karsamstag 11.4. So sollen auch wir als neue Menschen leben!

■ **Barmherzigkeitssonntag** 19.4. 15-17h, Herz Jesu Kirche Paderborn

■ **Komm Heiliger Geist** 30.5. ab 15:30, Vorbereitung auf das Pfingstfest Kaffee, Impuls, Lobpreisabend

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat**
Gebet um Heilung – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 7.3.; 4.4.; 2.5.;

■ **Schweige- und Einzelexerzitien mit Fasten** Gott allein genügt. 22.3.-27.3.

■ **Ostertreffen** Der Herzschlag des Auferstandenen. Für junge Erwachsene von 17-35 Jahren. 9.4.-12.4.

■ **Abend der Barmherzigkeit** mit Liedern und Texten von Sr. Faustyna 18.4., 18h

■ **Fest der Seligpreisungen** – ein Tag der offenen Tür, 16.5.

■ **Pfingstvigil** – Gebet um den Heiligen Geist, 30.5., 18h

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30 5.4.; 10.5.; 7.6.;

■ **Ostertreffen 9.4.-12.4.**

Von der Passion Jesu zur Freude der Auferstehung. Für junge Erwachsene von 16-35 Jahren.

Mit P. Benoit Joseph Raymond cb

■ **Barmherzigkeitssonntag**

19.4. 15-18h, Anbetung, Beichte, Barmherzigkeitsrosenkranz

■ **Pfingstnovene** 22.5.-31.5. Tag und Nacht Anbetung in der Klosterkirche.

■ **Gebetsabend** 30.5., 18h, anschließend Begegnung im Kloster

■ **Tramp for Jesus 2020, 20.7.-2.8.** 2 Wochen Entdeckungsreise in Israel. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Anmeldung bis 29. März 2020.

■ **Come and see!**

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

„Liebe Kinder! In dieser Zeit der Gnade möchte ich eure Gesichter im Gebet verwandelt sehen. Ihr seid so überschwemmt von irdischen Sorgen und ihr spürt nicht, dass der Frühling vor der Tür steht. Meine lieben Kinder, ihr seid zur Buße und zum Gebet aufgerufen. So wie die Natur in der Stille um neues Leben kämpft, seid auch ihr aufgerufen, euch im Gebet Gott zu öffnen, in dem ihr den Frieden und die Wärme der Frühlingssonne in euren Herzen finden werdet. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Februar 2020

Medjugorje-Wallfahrten 2020

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Flug-Wallfahrt

23.-30. Juni 2020

Flug-Wallfahrt mit Fastenseminar

11.-18. Oktober 2020

Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675
Email: mpv-gospa@gmx.de
www.marianischer-pilgverein.weebly.com



**Selig sind,
die nicht sehen
und doch glauben.**

Joh 20,29